Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 22.

Lemgo, 29. Mai 1859.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort der Vertheidigung für den Heidelberger Katechismus.

(Schluß.)

Schon in der vor. Nr. haben wir den negativen Standpunkt kennen gelehrt, welchen der „Verf. des Art.“ Christo und dem christl. Bekenntniß gegenüber einnimmt. Wir wollen denselben hier in ein noch klareres Licht stellen, indem wir an des Verf. ironische Schlußworte anknüpfen: „Für eine solche Erlösung durch Christum nach der Auffassung des H. K. sollen wir nun dankbar sein!“

Zu besserer Beurtheilung entwickeln wir hier in Kürze die betr. Auffassung des H. K.: Da alle Menschen Sünder sind und Gott jede Sünde ewig bestrafen will, so hätten eigentlich alle ewiglich bestraft werden müssen. „Aber Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre.“ Er veranlaßte daher und ließ es zu, daß sein eigener Sohn auf Erden herniederstieg und Mensch wurde, um an seiner Menschheit die Last des Zorns Gottes gegen die Sünde zu tragen, d. h. um die Sünde der ganzen Welt auf sich zu nehmen und sich mit ihr und für sie dem Leiden und Sterben am Kreuze zu unterwerfen, damit nur einmal der göttlichen Gerechtigkeit ein vollkommen ausreichendes Sühnopfer gebracht würde, nicht nur zum Besten, sondern auch zur Stellvertretung für den Menschen. Mit seinem Tode hatte daher die menschliche Natur, die gesündigt hat, für die Sünde bezahlt. Was jeder Einzelne an seinem Leibe für die Sünde verdient hatte, das hat Christus für ihn gelitten, und damit ist sein eigener Schuldbrief bei Gott vernichtet. Gott stellte dabei durch Christum nur die eine Bedingung, daß der Mensch an diesen seinen Sohn glaube als an denjenigen, der auch für ihn dieß Opfer gebracht und ihn von Sünde, Schuld und Strafe erlöst habe, und daß er aus Dankbarkeit sich dadurch zu einem möglichst heiligen Leben bestimmen lasse; wer das thue, „dessen Schuld solle, selbst wenn sie blutroth wäre, doch weiß wie Wolle werden.“ — Die Menschwerdung Christi des Gottessohnes, welche dem göttlichen Wort zufolge lediglich um jenes Zweckes willen erfolgte, ging einzig und allein aus der unendlichen Liebe Gottes hervor und wird nur durch dieselbe begreiflich. Aber die Liebe konnte doch nicht frei sich äußern, sondern wurde durch die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit eingeschränkt, welche es nicht zuließen, daß der sündigen Menschheit das Heil einfach nur dargereicht werde. Vielmehr mußte der Darreichung erst eine Erwerbung des Heils vorausgehen, wodurch der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Genüge geschähe. Diese Erwerbung war daher der vorzüglichste Hauptzweck des Wandels Jesu Christi auf Erden, besonders aber seines Ausganges. Der Grundgedanke des N. T. ist demnach die durch den Tod Jesu erworbene Versöhnung des Menschen mit Gott, d. i. die Erlösung von der Sünde und deren Strafe, oder deren Vergebung den wahrhaft Gläubigen, wodurch diese die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, und somit das ewige Leben erhalten. —

Das ist die streng biblische Lehre des H. K. von der Erlösung des Menschen durch den Tod Jesu Christi, wie dieser sie selber lehrt und wie sie von sämmtlichen Aposteln gepredigt wird.

Und diese Lehre will der Verf. des Art. nicht gelten lassen!?! Nein; wenigstens hält er eine solche Erlösung nicht des Dankens werth, da er weiter sagt: „Allerdings sollen wir für die Erlösung durch Christum dankbar sein, aber nicht für eine Erlösung nach der Auffassung des H. K.“

Durch dieses Negiren stellt sich nun aber der Verf. nicht so sehr zum H. K. in offenbare Opposition, als vielmehr zur Bibel. Meinet er etwa, daß Christus blos gekommen sei, die Menschen von der Finsterniß des Irrthums, des Aberglaubens, der Unwissenheit ꝛc. zu erlösen? Allerdings ist das mit ein Zweck des Wandels Christi auf Erden gewesen; denn er sagt selbst im Joh. 8, 12: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß.“ Aber diese Art Erlösung bezieht sich doch wesentlich nur auf seine Lehre. Christus ist indeß noch weit mehr als blos unser Lehrer gewesen; er war und ist auch noch unser wahrer und einziger Hoherpriester (Fr. 31), als welcher er sich selbst für uns und unsere Sünden geopfert hat, auf daß die wahrhaft Gläubigen das ewige Leben hätten. Seine Lehre, wenn auch noch so erhaben und göttlich, macht uns doch nicht gerecht, sondern offenbart uns nur unsere Schuld. Sie dient daher blos dazu, uns zu Christo hinzuführen. Sie ist nur ein Mittel zum Zweck; denn nicht die Lehre Christi, sondern Christus als Hoherpriester ist die Hauptsache im N. T. — Oder hat der Verf. gar noch eine andere separate Auffassung von der Erlösung durch Christum? Wäre er aber dann doch nur mit derselben hervorgekommen, damit man Gottes Wort, welches doch allein hier den Ausschlag giebt, als Maßstab hätte anlegen können! Aber er mag wol gewußt oder doch geahnt haben, daß seine Auffassung, soweit sie von dem H. K. abweicht, nimmermehr die Probe der Echtheit bestehen würde, wenn man auch nur einige Strahlen des göttlichen Wortes darauf fallen ließe. Daher hat er auch menschlich sehr klug gethan, dieselbe für sich zu behalten. Für seine Zwecke, „um nämlich auch etwas beizutragen zur Bestimmung des Standpunkts, der dem H. K. gegenüber einzunehmen ist“, genügte es, diese separate Auffassung blos anzudeuten, und dadurch dem urtheilslosen Haufen zu insinuiren, daß die Lehre des H. K. eine verkehrte, eine unbiblische sei.

Das Unwürdige dieser den ganzen Art. in Nro. 14 charakterisirenden Tendenz überlassen wir der allgemeinen Verurtheilung. Uns kam es hier nur darauf an, zu zeigen, daß der H. K. auch in diesem Punkte trotz aller Anzweifelung vollkommen biblisch und christlich sei, und daß folglich der Verf. jenes Art. mit seiner Auffassung nothwendig außerhalb der Bibel stehen müsse. Jeder prüfe sich daher, ob er es mit der positiven Lehre des H. K., oder lieber mit der negirenden des Verf. halten wolle.

In ähnlicher Weise, wie wir es bis hieher gethan haben, könnten wir nun leicht fortfahren und auch die übrigen nichtssagenden Anklagen widerlegen, die noch in der Broschüre stehen. Indeß wir halten es nicht der Mühe werth, noch mehr derselben zu widerlegen, als in dem Art. der Nro. 14 abgedruckt sind. Wir würden ja dadurch der Broschüre eine größere Bedeutung beilegen, als sie verdient; vielmehr halten wir sie für eine entschiedene Fehlgeburt, die viel besser in ihrer Unbedeutendheit begraben geblieben, als daraus nochmals ans Licht gezogen wäre. Es wird sich's auch Jeder schon denken können, daß alle übrigen Anklagen von ganz ähnlicher Art wie die bisherigen sind, nämlich bloß scheinbar und oberflächlich, ohne allen tiefern Grund, und meist beruhend auf verkehrter Auslegung und Anwendung von Bibelstellen. Ja, es wird ein Jeder, der nur Christum in seiner 3fachen Bedeutung (Fr. 31) anerkennt, selbst sehr bald bei unbefangener Vergleichung des H. K. mit der Bibel das Bodenlose aller Anklagen erkennen und auch die mancherlei „Zuthaten“ herausfinden, die die Broschüre zum Evangelisten Johannes, ihrer vermeintlichen Autorität, macht.

Nur das Schlußurtheil der Broschüre wollen wir behufs näherer Betrachtung noch hierher setzen. Es heißt nämlich S. 37:

„Nach so vielen Worten der Verwerfung müssen wir auch ein gerechtes Wort der Anerkennung sprechen. Der H. K. ist darum einst so viel gebraucht werden, weil er ganz im Sinne seiner Zeit geschrieben war, beschränkt, fleischlich, lieblos gegen Andersgesinnte, — aber glaubensstark; darum ferner, weil er für lange Zeit durchaus volksthümlich, kurz, faßlich war, und mit Ent-

schiedenheit und Kraft, mit Wärme und Innigkeit, mit Ueberzeugungsgabe, Festigkeit und Glaubensstärke redete."

Sehen wir uns das Urtheil näher an, so finden wir darin eine wunderliche Mischung von Wahrheit und Dichtung, von Verständigem und Unverständigem; und das „gerechte Wort der Anerkennung" nimmt sich in dieser Mischung gar merkwürdig aus.

1) Eine Dichtung ist es, daß der H. K. „beschränkt" geschrieben sei. Allerdings kennt und nennt er nur einen Weg zur Seligkeit, nämlich Christum, weil auch die Bibel nur diesen einen kennt. Dagegen nimmt der Broschüriist ganz gegen die Bibel außer diesem einen noch mehre Wege an, nämlich die selbst erdachte Allgenügsamkeit Gottes, welche aus eigener Gnade die Sünde vergiebt, ferner die Friedfertigkeit, Barmherzigkeit ꝛc.

Eine Dichtung ferner ist es, daß er „fleischlich" geschrieben sei. Was soll das überhaupt heißen?

Eine Dichtung ist es endlich, daß er „lieblos gegen Andersgesinnte" geschrieben sei. Man lese doch nur einmal Fr. 105—112, ob er darin nicht vielmehr als ein Friedensstifter unter allen Menschen erscheint u. Liebe gegen Alle predigt. Hätten die Verf. der Broschüre und des Art. sie aufmerksam gelesen, so hätten sie wahrlich bei Fr. 112 stutzig werden müssen, wo es heißt: „Was will das 9. Gebot? Antw.: Daß ich wider Niemand falsch Zeugniß gebe, Niemand seine Worte verkehre, kein Afterreder und Lästerer sei, Niemand leichtlich verdamme ꝛc." Diese Antw. möge überhaupt ein Jeder zuvor berücksichtigen, ehe er gegen den H. K. etwas aussagt.

Oder hat vielleicht die Broschüre mit jenen Worten, die dann freilich unpassend gewählt wären, nur die polemische Seite des H. K. gemeint und will diese tadeln? Nun, polemisch ist er allerdings, und zwar gegen die Lehre Roms. Aber darum dürfte er doch nicht zu tadeln sein; denn ein guter evangel. Katechismus soll nicht bloß die Wesens-, sondern auch die Unterscheidungslehren der evangel. Kirche enthalten; er muß sagen, wer diese evangel. Kirche sei und wer sie nicht sei. Er muß den Seinigen den großen Schatz zeigen, welchen sie in der Lehre der reform. Kirche haben im Gegensatz zu der römischen, auf daß nicht leicht keiner derselben von seiner Kirche abfalle und zu dieser übertrete. Das dient für Jeden zur Befestigung im eigenen Glauben, und zur Begründung einer treuen Liebe und Anhänglichkeit an seine Kirche. Nicht gegen Katholiken, sondern einzig nur gegen die Lehre Roms macht der H. K. Front. Gegen die erstern, wie überhaupt gegen alle Menschen, predigt er vielmehr Liebe; aber diese bekämpft er auf's entschiedenste, soweit sie nicht mit der Bibel im vollen Einklag steht. Er nennt das Falsche unverblümt bei seinem Namen und spricht die Wahrheit unverholen aus. Aber überall in seiner Polemik hat er die Bibel nicht bloß als Waffe in der Hand, sondern auch als festen Boden unter sich; er kämpft in und mit der Bibel gegen alles, was wider dieselbe ist. Wer will ihm nun daraus einen Vorwurf machen? Nur Indifferentismus gegen das eigene Bekenntniß oder mißverstandene Toleranz können das thun und an seiner entschiedenen Sprache Anstoß nehmen; sie sähen es vielleicht in ihrer falschen Humanität lieber, wenn die Unterschiede zwischen evangel. und röm. Lehre ganz verdeckt und übergangen, und wohl gar wenn verkehrte Lehren nicht bei ihrem Namen genannt würden.

2) Dagegen Wahrheit ist es, wenn in dem Urtheile der H. K. „glaubensstark" genannt und ihm „Wärme, Innigkeit und Ueberzeugungskraft ꝛc. ꝛc." beigelegt wird; denn das ist und besitzt er in hohem Grade. Das verdankt er einmal seiner unmittelbaren Herleitung aus der Bibel, sodann aber auch der Glaubensstärke und festen Ueberzeugung seiner frommen Verfasser. Diese haben gleichsam ihre Seele in dem Buche niedergelegt, und sich darin das schönste Denkmal ihres festen, freudigen Glaubens hinterlassen. Was gleich die erste Frage: „Welches ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?" so tief und innig bekennt, das war der Grundton ihres ganzen Denkens, Lebens und Wesens.

3) Ganz unverständig ist hingegen in dem Urtheil der Passus: „daß der H. K. darum einst so viel gebraucht sei, weil er für lange Zeit durchaus volksthümlich, kurz und faßlich war, und weil er mit Wärme u. Innigkeit ꝛc. redete". — Also für die jetzige Zeit ist er nicht mehr volksthümlich und kurz und faßlich?! Ist denn das heutige Geschlecht so bornirt und ganz anders geworden, daß es den H. K. nicht mehr recht verstehen und fassen kann? Konnten nur unsere Vorfahren eine in der Kürze kräftige u. kernige Geistesnahrung vertragen, während für uns nur eine verwässerte paßt? Man spricht aber doch heutzutage so viel von der vorgeschrittenen Bildung und Aufklärung. — Desgleichen auch soll er nur für die frühere Zeit warm und innig geredet haben, und nicht auch für die heutige!?! Hat denn das heutige Geschlecht eine solche Amphibiennatur angenommen, daß es nicht mehr über das gewöhnliche Maß hinaus innerlich erwärmt und ergriffen werden kann, wenn von seinen heiligsten Gütern, die es giebt, mit Wärme und Innigkeit zu ihm geredet wird? Wir unserntheils protestiren gegen solche Behauptung; und zu uns halten gewiß noch andere, die wol warm ums Herz werden, wenn zu ihnen warm von Herzen geredet wird, wie es im H. K. geschieht.

4) Recht verständig endlich ist in jenem Urtheil der Satz: „Der H. K. ist darum einst so viel gebraucht worden, weil er glaubensstark ist." — Verständig nämlich nennen wir diesen Passus, insofern wir und mit uns noch viele andere Gläubigkeit für das Schönste und Anstrebenswertheste halten, weil es zu unserer Seligkeit das Nothwendigste ist. Er ist daher für uns von einem so vielsagenden und fruchtbaren Inhalt, daß wir mehre andere Sätze logisch daraus folgern können, nämlich: 1) Ein Volk muß einst gläubig gewesen sein, wenn es den glaubensstarken H. K. gebrauchte, und muß noch jetzt gläubig sein, wenn es ihn noch jetzt gebraucht; wir erinnern hier an die Stadt Bremen; 2) Ein Volk, welches einst den H. K. gebrauchte, ihn aber allmälig außer Gebrauch setzte, muß von seiner früheren Gläubigkeit viel verloren haben, — denn wenn man selber nicht mehr gläubig ist, so behält man auch einen glaubensstarken Katechismus nicht mehr bei; 3) Wenn aber in diesem Volke der H. K. allmälig wieder in Gebrauch kommt und der Gebrauch trotz aller widerstehenden Hindernisse durchgesetzt wird, wie es vor 15 — 20 Jahren in unserm Lande der Fall gewesen, so muß die wahre Gläubigkeit wieder in viele Herzen eingekehrt sein und der vulgäre Rationalismus ebenso viel an Terrain verloren haben. — Die Annahme oder Verwerfung des glaubensstarken H. K. ist nämlich immer ein Kriterium für die Gläubigkeit oder Ungläubigkeit des Einzelnen wie eines Ganzen; denn in der moralischen und religiösen Welt gilt derselbe Grundsatz wie in der organisch-physischen, nämlich: „das Gleichartige zieht das Gleichartige an und stößt das Ungleichartige ab."

Aber in dem Sinne, wie wir jenen obigen Satz genommen haben und wie er verständig und richtig ist, hat ihn die Broschüre selbst nicht verstanden; denn sonst hätte sie ja damit einen Vorwurf constatirt, den man demjenigen Geschlecht machen könnte, welches den H. K. abschaffte. So etwas hat sie aber durchaus nicht beabsichtigt. Vielmehr ist sie der Ansicht, daß die Gläubigkeit der frühern Zeit für unsere jetzige aufgeklärte nicht mehr passe, daß also auch ein glaubensstarker Katechismus für uns unbrauchbar sei; ein solcher möge für die früheren Jahrhunderte getaugt haben und gut gewesen sein, aber für uns bei unserer großen Bildung und Aufklärung sei er antiquirt. Und in diesem Sinne ist mit jenem Satze wieder etwas recht Einfältiges und Unverständiges gesagt. — Man irre sich doch nicht. Unser Verhältniß zu Gott wird ja in keiner Weise dadurch alterirt, wenn wir auch noch so weit in Kunst und Wissenschaft vorgeschritten sind; er wird dieserhalb von seinen Forderungen, die er schon vor Jahrtausenden an den Menschen stellte, nichts ablassen. Es ist ja auch die Sphäre des Glaubens ganz unabhängig von der der Wissenschaft. Und zwischen dem Fortschritt in der einen und in der andern besteht der größte Unterschied. In der Wissenschaft schreiten die Individuen und Generationen in der Art fort, daß die späteren immer auf den Schultern der früheren stehen und vom Wissen dieser sich etwas aneignen. Im Glauben aber steht Jeder einzeln für sich, er bekommt zwar den Glauben von außen durch die Predigt, aber der Geist Gottes muß doch alles in ihm selber weiter wirken. Die Wissenschaft wächst daher extensiv und schafft immer Neues, so daß das aus einer frühern Zeit Stammende in einer spätern oft für antiquirt gilt. Der Glaube aber bleibt immer derselbe, weil auch seine Substrate d. i. Gott und der Gottessohn Jesus Christus dieselben bleiben; er wächst daher nur intensiv im Individuum.

Wem der H. K. mit seiner Lehre vom Glauben zu streng ist, dem ist auch Christus zu streng; der verwirft die „Rechtfertigung allein durch den Glauben" und setzt an deren Stelle etwa die moralische Besserung; dem genügt zur vermeinten Seligkeit (denn die wahre verfehlt er) der durch die justitia civilis satisfacirte Moralismus; der versagt sich selber das nahrhafte Brod der positiven Lehre und Geschichte des Reiches Gottes und begnügt sich mit einigen spärlichen Brocken davon, die aber das aufrichtige Verlangen der Seele nicht befriedigen können. Wer ferner den H. K. für einen Rückschritt hält, den man der jetzigen Zeit auferlegen wolle, der hat Lust vorwärts zu schreiten über die Schranke des Christenthums hinaus; dem ist's zu eng im Christenthum und in der Bibel. Einem jeden solchen sei es daher im Ernste gesagt, daß gleichwie die bibl. Wahrheit selber darum niemals fällt, wenn auch noch so viele von ihr abfallen, daß ebenso auch der alte Glaube,

welchen der H. K. lehrt, für alle Zeiten unverändert bestehen bleibt und allein die Verheißung des ewigen Lebens hat, wenn auch noch so viele ihn verkennen und verspotten. —

Soviel zur Beleuchtung des Urtheils der Broschüre über den H. K. Sollen wir nun selber auch noch unser Urtheil, was freilich im Vorstehenden implicite schon enthalten ist, in Kürze abgeben, so können wir es nicht besser, als wenn wir das einstimmige Votum der Dortrechter Synode (1618—19) adoptiren, welches dahin lautet:

„daß die Lehre, welche im Pfälzischen Katechismus enthalten ist, dem Worte Gottes ganz gemäß sei und nichts enthalte, welches als weniger damit übereinstimmend verbessert oder verändert werden müsse; und daß er ein sehr accurates Compendium der rechtsinnigen christlichen Lehre sei, mit einer besonderen Weisheit nicht allein nach den Fähigkeiten der Jugend, sondern auch der Erwachsenen eingerichtet."

Das ist doch ein glänzendes Zeugniß, einstimmig von mehren hundert der tüchtigsten und bibelkundigsten Theologen des In- und Auslandes dem H. K. ausgestellt, auf welches hin derselbe erst von vielen Landeskirchen zu einem symbolischen Buche erhoben ist! Gegen ein solches Zeugniß verstummen doch wol alle kleinen Geister mit ihren Nergeleien und Verdächteleien, als ob er unbiblisch und unchristlich sei und thörichte sinnlose Lehren enthalte. Und ebenso verschwinden auch gegen seine großen positiven Vorzüge alle etwaigen kleinen Mängel, welche man an dem ursprüngl. H. K. entdeckt; so viel wie möglich sind dieselben in der „neuen Ausgabe" desselben. gänzlich abgestellt.

Hiermit wollen wir unsere Vertheidigung des H. K. schließen. Für denjenigen, der sich überzeugen lassen will, daß der Katechismus ein durch und durch bibl. u. christl. Buch ist, und der nur etwa durch die bloßen landläufigen Redensarten gegen ihn eingenommen war, werden wir genug gesagt haben, so daß er sich jetzt ohne Vorurtheil dem Buche nähert. Dagegen für den, der sich in principieller Opposition verrannt hat und der die Bibel u. das daraus geschöpfte christl. Bekenntniß nicht unbedingt annimmt, sondern nach eigener Wahl davon ausscheiden will, wird unser, wie überhaupt alles Reden ganz umsonst sein, ihn wird Niemand überzeugen. Hat doch selbst Christus, obwohl er der Mund der Wahrheit selber war, es nicht vermocht, alle Menschen für sich und die Wahrheit zu gewinnen.

Uebrigens vertrauen wir darauf, daß die Feindschaft gegen den H. K. weit mehr am Mangel des rechten Wissens liegt, als am Mangel des guten Willens zum Christenthum. Und daher hoffen wir auch, daß derselbe nach seiner nunmehr erfolgten Einführung in immer mehr Häusern zu vollen Ehren komme, zum geistigen Segen ihrer Bewohner, und dann den Alten und Jungen sage, was ihr einiger Trost im Leben und Sterben sei. —

Correspondenzen.

Detmold, den 25. Mai 1859. Es werden morgen 28 Jahr, daß unser Contingent zum Schutze der deutschen Westgrenze gegen etwaige Eventualitäten der belgischen Revolution nach Luxemburg marschirte. — Heute sendet unser Ländchen, seiner Pflicht gegen unser großes Vaterland, gegen das sich abermals ein Nachbar im Westen drohend erhebt, seine Söhne ebenfalls wieder dorthin.

Es war ein schönes Bataillon, was heute Morgen 4½ Uhr in der Stärke von 850 Mann vor hiesiger Kaserne sich zum Abmarsch versammelt hatte; lauter kräftige, wohlgenährte Gestalten, die die bekannte lippische Ausdauer bewähren werden.

Die geschmackvolle Uniform, die zweckmäßige, auch in den kleinsten Einzelheiten vollkommene Ausrüstung, die Bewaffnung mit gezogenen, nach dem Thouvenin'schen System construirten Gewehren, und die gute, dem ernsten Zweck vollkommen genügende, Ausbildung der Soldaten läßt das Bataillon jeden Vergleich mit den Contingenten anderer deutschen Staaten aushalten; selbst der große preußische Militär-Staat möchte, nach dem Urtheil Sachverständiger, schwerlich ein besseres Bataillon aufzuweisen haben.

Um 5 Uhr erschien Sr. Durchlaucht der Fürst in Begleitung des Prinzen Woldemar Durchlaucht vor der Kaserne, und ritt, von dem Bataillon mit einem donnernden Hurrah empfangen, an der Fronte desselben entlang, worauf dann sogleich der Ausmarsch begann, bei welchem die Durchl. Herrschaften unsere Krieger bis ½ Stunde vor die Stadt begleiteten.

Eine große Menschenmenge war am vorigen Tage und während der Nacht hier zusammengeströmt, um von ihren, jedenfalls einem sehr ungewissen Schicksale entgegenziehenden, Angehörigen Abschied zu nehmen. Rührend war die Theilnahme, deren sich die Abziehenden in allen Theilen der Bevölkerung zu erfreuen hatten. Die „Ressource" und die Gesellschaft „Perpetua" in Detmold veranstalteten einige Tage vorher ihren mitziehenden Angehörigen zu Ehren, kleine Festlichkeiten und vor Allem verdient erwähnt zu werden, daß die Stadt Salzuflen jedem ihrer Soldaten ein Reisegeld von 5 Thlr. mit auf den Weg gab.

Möge der Himmel die zahlreich zu ihm aufsteigenden Gebete erhören und unsere Söhne und Brüder dereinst wohlbehalten in die Heimath zurückführen.

Aus dem Lippischen, den 25. Mai 1859. Heute marschiert unser Bundes-Contingent nach Luxemburg. Wer es noch nicht wußte, gestern und in der vergangenen Nacht hätte er es erfahren müssen, wenn er die vielen Menschen nach Detmold ziehen sah. Aus der Nähe und Ferne kamen theils Neugierige, theils Angehörige und Anverwandte der in den „Krieg" ziehenden Soldaten. Noch einmal, vielleicht zum letzten Male, wollten Väter und Mütter ihre Söhne, Geschwister ihre Brüder, Verlobte ihren Herzallerliebsten sehen und von ihnen Abschied nehmen. Wer es nicht schon früher gethan hatte, heute versäumte es gewiß Niemand, seinem Sohne einen Nothpfennig, ach, vielleicht den letzten, zu überreichen, um denselben sich später selber abzudarben. Traurigen, blutenden Herzens wandern die Angehörigen wieder ihrem häuslichen Heerde zu, während die Ihrigen dem engern Vaterlande den Rücken kehren, um, dem Rufe des gemeinsamen Vaterlandes folgend, in einem vorgeschobenen Posten desselben, nöthigenfalls ihr Leben zur Vertheidigung des großen und schönen Deutschlands zu opfern. — Von Bielefeld aus, so hören wir, wird das lipp. Bataillon per Eisenbahn bis Coblenz befördert, und von dieser Stadt ab muß dasselbe die Bundesfestung Luxemburg zu Fuß erreichen. Möge der lipp. Soldat seinem Lipperlande Ehre machen! Es sind jetzt gerade 28 Jahre (es war ebenfalls wie heute am lieblichen Frühlingsmorgen im Jahre 1831) als auch unser Contingent nach Luxemburg marschirte. Damals und heute, was fällt uns nicht Alles dabei ein! Blicken wir nur auf das uns Nächstliegende, so werden wir an die Vergänglichkeit des Irdischen lauten Rufs erinnert. Wie viele edle Männer unsers lieben Vaterlandes sind seit 1831 heimgegangen, die damals in der Blüthe der Jahre standen! Wir nennen nur unsern hochseligen theuren Fürsten, den Generalsuperintendenten Weerth, den Geh. Ober-Regierungsrath Piderit, den Obrist Roth und viele andere, deren Namen in engern und weitern Kreisen, je nach ihren Wirkungskreisen, in die Herzen der Lipper unauslöschlich eingeschrieben sind. Wie mancher Soldat von damals hat sein müdes Haupt schon niedergelegt, oder ist alt und lebensatt! Der Soldat von heute war damals kaum geboren. Es gilt dieses sogar von dem größten Theile unserer jetzigen Offiziere. An der Spitze des Bataillons erblicken wir zwar den Major Großkopf, wir hören aber mit Betrübniß, daß er den Strapazen eines Feldzuges nicht mehr gewachsen und nur bestimmt sei, sein Bataillon nach Luxemburg zu führen, um das Commando daselbst einem Fremden abzugeben. Von ältern Offizieren erblicken wir dann noch die Hauptleute Falkmann und Kellner I., welche damals Seconde-Lieutenants waren.

Salzuflen, 27. April. (Schluß.)

Zudem müssen meine Gegner nicht gut unterrichtet sein, wenn sie sagen, die Begüterten benutzten die Hudegemeinheit allein. Ich dagegen behaupte, daß diejenigen Bürger, welche Land auf der Gemeinheit erhalten, erst recht es sind die ihr Vieh vor den allgemeinen Hirten treiben, weil die Begüterten die Kamp-Weiden benutzen. Daß einzelne von den reicheren Bürgern mehrere Kühe auf die Gemeinheit treiben und von jeder nur 20 Sgr. bis 1 Thlr. zahlen, finde ich auch nicht in der Ordnung, und sähe auch ich dies Uebel gern beseitigt. — Schreiber dieses hat, wie viele andere Bürger noch, gar keinen Nutzen, ja vielmehr nur Last von der Gemeinheit, weil sie kein Vieh treiben und die die Bauerwerksdienste dennoch verrichten lassen müssen. Wie werden diese entschädigt da seit einigen Jahren das s. g. Kuhgeld nicht mehr vertheilt ist? Unsere ärmere Bürgerclasse sieht aber wohl zu, daß sie nicht zu kurz kommt, denn ich möchte meine Gegner wohl fragen, wovon die ca. 400 Stück Ziegen, die solche allein halten, leben? ob nicht die Gemeinheit bei Sommer und Wintertag sie ernähren muß? Wenn meine Gegner nur ihre Augen aufthun wollen, so können sie sich von ihrem Irrthum tag täglich überzeugen.

Wenn man aber bedenkt, daß nur allein diese Art Leute das Regiment in ihren Händen haben wollen, so darf ich doch wohl sagen: „wir sehen in Uflen keiner guten Zukunft entgegen.“ Die geneigten Leser wollen sich noch einige Jahre gedulden, alsdann werden sie das, schon von mir angedeutete, Maaß vollfinden. Eine Obrigkeit, in welcher sich die Magistratspersonen, sogar der Bürgemeister mit seinen Untergebenen, als: Polizeidiener, Executor u. s. w. per Du anredet, kann doch nicht jedem Menschen gefallen. Ich meine, Ehre dem Ehre gebührt. Die Ehre und das Amt eines Burgemeisters müssen doch anderer Art sein, als die eines Unterbedienten. Eine Verwaltung, in welcher es zu familiär hergeht, kann doch am Ende keinen Segen bringen. Wenn der angedeutete Fall, der sicher nicht ganz fern zu sein scheint, eingetreten ist, so darf man doch wohl sagen, daß das nach dem Römer Briefe Cap. 13. von Gott so hoch eingesetzte Amt wirklich mit Füßen getreten wird.

In Nr. 17. d. Bl. findet sich noch ein Artikel, unterzeichnet: „Mehrere Wähler, welche mehr als 1 Thaler Classensteuer zahlen“. Ich glaube nicht, daß solcher in seiner Fassung, von mehreren Wählern genehmigt, sondern nur von Einem verfaßt ist. Nach dieser Correspondenz handelt es sich darum: ob Lord Derby oder Lord Palmerston regieren soll. Ich kenne hier keine Lords, weder einheimische noch fremde. Und wenn wir auch wohl mancherlei ausländische Sachen, z. B. englische Zwirne gebrauchen, so sehnen wir uns doch nicht nach eng'ischen Lords. Sollte sich aber der Herr Verfasser für einen Lord, wahrscheinlich für den zukünftigen Lord Palmerston halten? Diese Meinung ist jedoch ihm und auch der hiesigen Stadt völlig unschädlich.

Weltbegebenheiten.

Die Sardinische Regierung läßt keine fremde Korrespondenten in die Nähe der kämpfenden Armeen kommen, daher sind die Nachrichten so äußerst dürftig und verschieden lautend. Auch die französische Regierung verweist das Publikum nur auf ihre amtlichen Berichte, die aber ebenso wie die sardinischen dürftig, parteiisch und nicht selten in sich widersprechend sind. Ebenso ist die östreichische Regierung bedacht, nur die vollendeten Thatsachen zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

Ein wiener Blatt, die „ostd. Post“ sagt: „Dem sei wie da wolle, das erste große Gefecht, das zwischen unserem tapferen Heere und den Franzosen stattgefunden hat, ist selbst nach dem feindlichen Bericht zur hohen Ehre unserer Waffen ausgefallen, wenn wir auch, wie es in der Natur der Sache liegt, uns zurückziehen mußten. Unsere Braven stoßen nämlich bei Montebello auf einen überlegenen Feind und werfen sich muthig auf ihn. Der Feind hat nicht bloß die Ueberzahl für sich, sondern auch das selbstgewählte Terrain und den Zusammenhang mit dem Zentrum seiner von einem Marschall befehligten Armee, der fortwährende Verstärkung seiner Avantgarde sendete. Nichtsdestoweniger halten unsere Braven vier volle Stunden den Kampf löwenmuthig aus, und als sie vor der immer wachsenden Ueberzahl sich zurückziehen, geschieht das in so guter Ordnung und mit solcher Zähigkeit des Widerstandes, daß selbst nach der Angabe der Franzosen nicht mehr als 200 Gefangene ihnen in die Hände geriethen.“

Aus Oestreichisch-Oberberg wird geschrieben: In allen Blättern lesen wir von Zusammenziehung großer russischer Truppenmassen längs der östreichisch-galizischen Grenze, die in Folge eines Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich Oestreich bedrohen sollen. Wer hier an unserm Bahnhofe lebt, muß Galizien für unerschöpflich an Truppen halten, oder die Sorglosigkeit und das Ununterrichtetsein an der östreichischen Regierung höchlich bewundern.

Wien, 22. Mai. Fürst Milosch läßt angeblich hier erklären, daß er an eine Erhebung gegen die Türkei nicht denke, die Rüstungen in Serbien dauern aber fort und lassen die offiziellen Erklärungen des alten Fuchses stark bezweifeln.

Paris, 25. Mai. Der heutige „Moniteur“ meldet aus Alessandria vom 24., daß die bei Montebello Verwundeten nach Alessandria gebracht worden sind. Die gefangenen Oestreicher sind nach Genua geführt worden, um von dort nach Marseille eingeschifft zu werden.

— Nachdem im Finanzministerium aufgestellten Ueberschlag belaufen sich die Ausgaben für den italienischen Krieg, mit Inbegriff der daraus erwachsenden mittelbaren Lasten, auf drei Millionen Franken täglich. Rechnet man die sardinischen und die östreichischen Ausgaben, sowie alle die Summen hinzu, welche die Rüstungen und die Kriegsbereitschaft in anderen Staaten erfordern, so kann man sich einen annähernden Begriff von dem ungeheuren Kapitale machen, das nicht zur Vermehrung, sondern zur Verminderung des europäischen Wohlstandes durch den Krieg in Bewegung gesetzt wird.

Italien. Der König von Neapel ist nun wirklich todt.

Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, ihrer Vaterstadt Salzuflen für die ihnen durch Uebermachung eines Reisegeldes bewiesene Theilnahme ihren tiefgefühlten Dank hiermit auszudrücken.

Detmold, 25. Mai 1859.

Rieke. Hartmann. Horstmann. Becker.
Donnermann. Obermeier.
Soldaten des Bataillons Lippe.

Verloren.

Am 24. d. M. ist in Detmold beim Brockmannschen Gasthause, Stadt Frankfurt, ein Granat-Armband mit goldenem Schloß verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges gegen eine Belohnung beim Unterschriebenen oder beim Hrn. Gastwirth Brockmann in Detmold abzuliefern.

Lemgo, 25. Mai 1859. v. Alten.

Theater
im Ballhaussaale zu Lemgo.

Sonntag, den 29. Mai:

Geschichte eines Silbergroschens. Schwank in 1 Akt. Frei bearbeitet von B. A. Herrmann. — Hierauf: **Badecuren.** Lustspiel in 1 Akt von G. zu Puttlitz. — Zum Schluß: **Der schwarze Peter.** Posse in 1 Aufzug von C. A. Görner.

Montag, den 30. Mai:

Die schöne Müllerin. Lustspiel in 2 Akten nach Mellesville und Duvegrier von L. Schneider. — Hierauf: **Einer muß heirathen.** Original-Posse in 1 Akt von Alexander Wilhelmi.

Kassenöffnung 7½ Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: 1. Platz 10 Sgr. — 2. Platz 5 Sgr.

Tagesbillets zum 1. Platz à 7½ Sgr., zum 2. Platz à 4 Sgr. sind bei dem Buchdrucker Wagener zu haben.

Karten vom Kriegsschauplatze
besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Höchst wichtig für alle Bruchleidende!
(Unentgeldlich.)

Der Unterzeichnete ist nach vieljährigen Versuchen, Proben und Erfahrungen zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß noch alle zurücktretenden Unterleibsbrüche, ob der Mensch oder das Uebel noch so alt ist, vollkommen geheilt werden können.

Ich werde nun Jedermann, der sich für diese Sache interessirt, und die Briefe mit Beschreibung des Uebels an mich frankirt, meine Ansichten und Erfahrungen mit den nöthigen Belehrungen unentgeldlich mittheilen.

Im Weitern bitte ich, auf den Briefen alle und jede Titulatur, als: Dr Med., Brucharzt, Sanitätsrath, Medizinalrath u. dergl., wie sie so häufig angewendet wird, zu vermeiden.

Krüsi-Altherr in Gais,
Kant. Appenzell i. d. Schweiz.

Weizen 2 Thlr. 12½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. 12½ Sgr.
Stand der Louisd'or 5 Thlr. 15 Sgr.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.